

M. Barth von der Universität Basel im Namen derselben für die Bibliothek des neuen Institutes zwanzig Bände des Hebrew Union College und in seinem eigenen zwei weitere wertvolle Bücher. Eine Ehrung wurde der anwesenden Herausgeberin der Freiburger Rundbriefe, Gertrud Luck-

ner, zuteil, die sich seit langen Jahren für die Verständigung zwischen Juden und Christen einsetzt. Joachim Silbermann gab abschliessend seiner Dankbarkeit dafür Ausdruck, durch das neue Institut sich für diese Verständigung einsetzen zu können. G.

5 Herausforderungen, die wir prüfen müssen

Ansprache von Msgr. Jean-Marie Lustiger, Erzbischof von Paris, gehalten anlässlich des Internationalen Kolloquiums des Internationalen Rates von Christen und Juden im Martin-Buber-Haus, Heppenheim, 30. 6. 1981*/**

Tief bewegt bin ich heute abend unter Ihnen. Da mir nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung steht, übergehe ich jedoch persönliche Empfindungen, denen ich gern Ausdruck gegeben hätte, und wende mich dem zu, was ich für den Kern der Sache halte.

Verborgene Widerstände

Die christlich-jüdische Begegnung, um die Sie sich bemühen, ist in historischer Hinsicht von entscheidender Bedeutung. Noch vor einigen Jahren vielleicht, jedenfalls vor einem halben Jahrhundert, hätte man annehmen können, solche Bestrebungen bestünden nur noch überhaupt darin, der Vernunft zum Sieg über die Vorurteile, über das Irrationale zu verhelfen. Und so hat sich tatsächlich den Juden und den Christen – über die jeweiligen Religionsbekenntnisse hinaus – das Problem des Kampfes gegen den Antisemitismus gestellt. Eben diese aufklärerischen Vorstellungen haben eigentlich allein noch die Entstehung des Zionismus ermöglicht, und schon nach der Französischen Revolution hatten sie den Kaiser zu seinen Massnahmen zur Assimilation der Juden veranlasst. Aus einer zweihundertjährigen Erfahrung wissen wir heute darüber Bescheid, wie blutig diese Illusion des Abendlandes gescheitert ist.

Um das Problem zwischen Juden und Christen angesichts des historischen Scheiterns des Rationalismus, der Aufklärung im Abendland zu verdeutlichen, will ich der Psychologie einen Vergleich entnehmen. In der jüdischen Literatur (nicht etwa in der religiösen oder wissenschaftlichen Literatur, sondern bei den modernen Romanschriftstellern) spricht man gemeinhin von der sogenannten »jüdischen Angst«, die andere die »jüdische Neurose« nennen. Es erübrigt sich zu beschreiben, worin diese besteht; Kafka hat dies für das christliche Abendland – das seinen jüdischen Ursprung noch nicht klar identifiziert hat – höchst faszinierend zum Ausdruck gebracht. Meiner Meinung nach ist der Antisemitismus die blutige Neurose des christlichen Milieus. Sie ist das Gegenstück zur sogenannten jüdischen Neurose. Die neurotische Erscheinung des Antisemitismus Hitlers ist seit dreissig Jahren schon mehrfach erforscht worden. Ich ziele hier auf ein viel umfassenderes Begreifen der Geschichte des Abendlandes mit seinen Versuchungen, seinen Heimsuchungen, seinen Sünden, um seine geistige Krankheit zu veranschaulichen und so die Wege der Heilung zu eröffnen.

Die jüdische Welt und die christliche Welt habe ich dabei als zwei Partner betrachtet, zwei geschichtlich bestehende

Subjekte, die in ein zweifach neurotisches Verhältnis verwickelt sind.

Man kann diesen psychologischen Vergleich auch auf eine andere Weise anwenden, indem man die jüdische Welt und die christliche Welt als ein einziges geschichtlich bestehendes Subjekt betrachtet. Dann muss man sich das Abendland mit der Gesamtheit seiner Geschichte vergegenwärtigen, wo alle Strömungen der mittelländischen mediterranen Kulturen, jeweils von der Gegenwart der Juden geprägt und vom Christentum durchdrungen, sich verflechten, ohne sich jedoch zu verschmelzen. Wird das Abendland so in seiner Gesamtheit als ein einziges geschichtlich bestehendes Subjekt aufgefasst, dann wäre festzustellen, dass es von einem höchst krankhaften Zwiespalt befallen ist, den man Schizophrenie nennen könnte. Denn das Abendland scheint von einer historischen Zerspaltung seiner Grundbestandteile, einer wechselseitigen Negierung heimgesucht zu werden, die auf seine eigene Zerstörung hinausläuft.

Wir sehen es wohl, dass wir dem Erbe, dem wir verpflichtet sind, nur dann treu sein können, wenn wir von dieser tödlichen Krankheit genesen. Die Christen dürfen den Juden die Existenz nicht länger bestreiten, da sie sich sonst selbst negieren. Ebenso sollen die Juden durch die Vergebung und die gegenseitige Anerkennung dessen ansichtig werden, dass die Christen an dem Segen teilhaben, der den Juden anvertraut wurde; diese sollen also die innere Zusammengehörigkeit anerkennen. Nur die gegenseitige Anerkennung der jüdischen Treue und der christlichen Treue kann jedem erlauben, so zu existieren, wie er wirklich ist, indem er sich im Dämmerlicht der Geschichte dem messianischen Verhältnis zwischen Israel und den Völkern nähert.

Wundern Sie sich also nicht: Wenn Sie die christlich-jüdischen Beziehungen entwickeln, dann decken Sie historische Widerstandskräfte auf, die die Sünde der Menschen erlauben lassen, dann legen Sie eine historisch tödliche Erkrankung bloss, dann rühren Sie an die Wurzeln eines mörderischen Wahnsinns, wodurch sich die Völker, die die Erben der biblischen Tradition sind, jahrhundertlang gegenseitig zerfleischt haben. Damit meine ich nicht nur die Verfolgung der Juden durch die christlichen Völker, sondern auch die Kriege, die die christlichen Völker und die christlichen Nationen auseinandergerissen haben. Und an diesem Ort müssen wir an die historische Bedeutung der brudermörderischen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland denken. Und hat der Staat Israel, der ein Staat wie die anderen geworden ist, nicht wiederum an derselben historischen Zerrissenheit der Nationen teil?

Die Herausforderungen der Zukunft

Unter der Bedingung, dass wir unsere wechselseitige

* Den Wortlaut und auch die Übersetzung aus dem Französischen verdanken wir Erzbischof Lustiger sowie der Hilfe der »Amitié Judéo-Chrétienne de France«, Paris.

** Thema des Symposions war »Images of the Other«.
(Anmerkungen d. Red. d. FrRu)

Identität wiederfinden, müssen wir gemeinsam mehreren Herausforderungen unserer Zeit begegnen. Für das Abendland besteht die nächstliegende Herausforderung in der Krise der Säkularisation. Man hat gesagt, die Säkularisation sei gerade wegen des Kampfes gegen die Götzenanbetung vom christlich-jüdischen Abendland erzeugt worden. Sollten aber die Säkularisation und der Atheismus zum höchsten Fortschritt im Kampf gegen die Götzen gemacht werden, so hiesse das, dass man einer Selbstvergötzung der menschlichen Vernunft nachgäbe. Es gibt nämlich eine grundlegende Kategorie, die in der jüdischen Tradition hervorgehoben wurde und die zu dem Erbe gehört, ohne welches das Christentum sein Wesen einbüsste: das ist das Heilige, und zwar nicht mit soziologischen Begriffen, sondern mit solchen der Offenbarung definiert. Der Illusion der Säkularisation setzt sich die Heiligkeit, das Heilige entgegen, mit dem uns Gott durch seine Berufung ausstattet.

Das Geheimnis Gottes und die Treue zum Geheimnis Gottes, so wie es sich offenbart, ist wirklich das Schlüsselproblem für die abendländischen Gesellschaften, die dahin tendieren, strukturell atheistisch zu werden. Dies ist also die erste Herausforderung, die Herausforderung der Säkularisation.

Das uns gemeinsame Bewusstsein des eschatologischen Charakters des Reiches Gottes antwortet einer zweiten Herausforderung, die in unserer Kultur die Erscheinungsform einer doppelten Versuchung annimmt: 1. die Versuchung des Totalitarismus. Das ist die Verneinung der Eschatologie. Diese totalitäre Versuchung mag Pol Pot, Stalin, Hitler und sonstwie heissen – der Glaube allein erlaubt uns zu erkennen, dass diese Welt nicht das Reich Gottes ist; 2. die entgegengesetzte Versuchung ist die der Skepsis. Der Glaube allein erlaubt uns, nicht der ethischen Verpflichtung des Gesetzes, nicht der Treue zu dem von Gott gegebenen Wort, nicht unserem Auftrag in dieser Welt zu entsagen.

Ich will schliesslich eine dritte Herausforderung erwähnen. Die Würde des Menschen, jedes Menschen, ist eine der fundamentalsten Forderungen unserer Gesellschaft, unserer Zeit. Aber davon kann nicht gesprochen werden, solange Menschen nicht fähig sind, die Urquelle der wahren Würde des Menschen in sich aufzunehmen, die darin besteht, dass der Mensch zum Bild Gottes geschaffen wurde. Nur da steht der Fels, worauf die Würde des Menschen sich gründen kann.

Denn es gibt keine Schranken, die der Mensch willkürlich zur Abgrenzung seiner Rechte setzen könnte, indem er das Diesseits und Jenseits der Achtung des Menschen festsetzen würde, als ob es in der Macht des Menschen stünde, die Grenzen zwischen dem Guten und dem Bösen zu ziehen. Die wahre Würde des Menschen wird nicht in die von Menschen vereinbarte Rechtsordnung eingetragen, sondern sie liegt in der Natur des Menschen, die durch seine Beziehung zu Gott geschaffen ist. Und wir werden gemeinsam dazu berufen, die Zeugen, die Märtyrer dafür zu sein. Das ist die dritte und vielleicht die dringendste Herausforderung.

Alle Völker

Wir haben unsere gemeinsame Vergangenheit beschworen. Wir haben die Herausforderungen der Zukunft betrachtet. Die Gegenwart führt uns gemeinsam zur fundamentalsten Prüfung des Glaubens. Am Ende des zweiten christlichen Jahrtausends stehen wir als Abendländer Völkern gegenüber, deren Geschichte wir erst seit einigen Jahrhunderten entdeckt haben. Jetzt stellen uns die Völker von Afrika, von Asien, von Amerika auf eine Echtheits-Probe. Sind die jüdische Tradition und die christliche Tradition nur die Erscheinungsform des Heiligen im Abendland oder haben sie eine universale Sendung? Ein Afrikaner muss eine europäische Sprache lernen, um der Gemeinschaft der Nationen beitreten zu dürfen; muss er auch Hebräisch, Griechisch oder Latein lesen lernen, um an dem Segen teilhaben zu dürfen? Kann er in Wirklichkeit sagen: Vergässe ich dein, Jerusalem . . . Muss er das sagen lernen?

Welches ist schliesslich unsere wahre Berufung dem Wort gegenüber, mit dem Gott uns im konkreten Werden der Geschichte angesprochen hat? Ist unsere Berufung eine partikuläre, ethnische und vergängliche Geschichte? Oder ist sie vielmehr universal? Sollte sie eine partikuläre Geschichte sein, dann wären wir nichts als Imperialisten. Wenn sie aber die universale Berufung ist, dann haben wir dafür Zeugnis abzulegen, was die Gabe des Heiligen Geistes ist:

»Im tichkah Yérouchalaïm!«¹

¹ »Vergäss ich dein, Jerusalem . . .«, Ps. 137, 5. Wiedergegeben aus: Die Heilige Schrift, ins Deutsche übertragen von N. H. Tur-Sinai (H. Torczyner), Jerusalem 1954, 4. Bd. Tehillim-Preislieder, S. 177.

6 Bei Chagall in Mainz

Der »Orientierung« entnehmen wir folgenden Beitrag mit freundlicher Genehmigung des Autors Dr. *Ludwig Kaufmann*:

Durch eine Postkarte veranlasst, besuchte ich in Mainz die Pfarrkirche St. Stephan. Ich wollte die jüngsten Fenster des demnächst 95jährigen *Marc Chagall* sehen. Ich betrat den gotischen Raum, und da gerade eine Trauung stattfand, nahm ich still in den hinteren Bänken Platz. Während einer Stunde konnte ich von da aus die mittleren Chorfenster betrachten. Ich sah sie – im Unterschied zu den Scheiben im Zürcher Fraumünster – alle drei in tiefdunklem Blau gehalten. Von diesem Grundton hoben sich, nach Art der »Biblia pauperum«, die bunten Szenen der Heilsgeschichte ab. Unter den vertrauten Motiven vom Paradies links unten bis zum Kreuz rechts oben fand ich auch das Sujet meiner Postkarte: »Die Fürbitte Abrahams«. Mehr und mehr wurde ich aber gewahr, wie die

traditionelle Ikonographie aufgebrochen und schöpferisch neu komponiert war. Zum Beispiel stand da neben dem überhöhten Gekreuzigten Maria als junge Mutter mit dem Kind an der Brust: Die Schmerzen der Zukunft als Bangigkeit im Gesicht, erhielt sie – wie auf einem andern Feld Elija – den Zuspruch einer über sie kommenden Engelsbotschaft.

Bei Chagall in Mainz

Ein Bild, rechts unten, fesselte mich besonders: drei angeschnittene Kreisbogen von ungeheurer Leuchtkraft; zuvorderst, am flachsten gebeugt, ein wie lebloser (schlafender?) Mensch; ihn von links kommend herbeitragend, schwerelos, die gewaltigen Flügel nach rückwärts in die Diagonale gestellt und gerade zu ebener Erde auftretend, ein Engel; dahinter rechts, als am stärksten gekrümmtes Kreissegment, der Regenbogen. Seitwärts Bäume mit hellen Farbtupfen (Früchte und Vögel?) und oben auf dem Regenbogen ein feuerroter Hahn. Das Bild faszinierte

* (46/4), Zürich, 28. 2. 1982, S. 37. (Anm. d. Red. d. FrRu.)